

Indien:
Christen leben
weiter in Angst
Seite 8

Nepal:
Baby Shiva dank
Spenden gerettet
Seite 12

Sambia:
Zwei Jungs rackern
für Naluyanda
Seite 16

Indien

- 4 Musik und Mission
oder: Wie sieht eigentlich ein Elefant aus?
- 8 Gewalt gegen Christen:
Die Angst sitzt tief

Nepal

- 12 Missionshospital: Shiva darf leben

Sambia

- 16 weltwärts: Maisbrei und Hühnerbrühe
- 18 HIV/Aids: Es stirbt sich schnell in Sambia
- 20 Vorschulen: Einfach Klasse!

Deutschland

- 26 Soli-Konferenz 2008:
In Würde leben – trotz Hartz IV
- 28 Vor 50 Jahren:
Den Glauben in die Betriebe getragen

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 15 Was macht ...?
- 22 Ideen & Aktionen
- 30 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Titelbild: Die junge Jayalalita mit ihrem Sohn im Flüchtlingscamp Daringbadi. Mehr zum Thema: Seite 8 (Foto: James Albert)

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



für uns kaum vorstellbar ist die Not der vielen Menschen, die Dr. Elke Mascher während ihres mehrwöchigen

Einsatzes in Nepal im Missionshospital Chaurjahari getroffen hat. Da ist der zehnjährige Bahadur, der mit Malaria, Lungenentzündung und Herzproblemen eingeliefert wird; da ist Shiva, elf Tage alt, ein kleines hilfloses Putzelchen, unterernährt und mit hohem Fieber; da ist Shivas Mutter, die kein Geld hat, um sich selbst etwas zu essen zu kaufen ... Drei Menschen von vielen, denen Dr. Mascher in Nepal helfen konnte. Die Hilfe wurde möglich, weil so viele von Ihnen, liebe Gossner-Freunde, das kleine Hospital und die Arbeit Dr. Maschers mit einer Spende unterstützt haben. Dafür sagen wir ganz herzlich Danke – Ihnen und der Ärztin, die die Hilfe möglich gemacht hat und die im Sommer 2009 ein zweites Mal für drei Monate nach Chaurjahari fahren wird. Das ist für die Menschen dort ein großes Geschenk, und so wollen wir die Arbeit Dr. Maschers auch in diesem Jahr unterstützen (Seite 12). Wie unsere Arbeit in Nepal außerdem weitergeht, lesen Sie auf Seite 15.

Erfreuliches zu berichten gibt es auch aus Naluyanda/Sambia, wo unsere Vorschulen immer mehr Gestalt annehmen und wo zurzeit zwei Jungs voller Power für frischen Wind im Projektgebiet sorgen. Angespannt dagegen bleibt die Lage in Indien: Noch immer trauen sich die Christen, die im Sommer 2008 vor brutalen Verfolgungen geflohen sind, nicht in ihre Heimat zurück – aus Angst vor erneuten Übergriffen (Seite 8). Wir alle sind daher aufgerufen, die Situation der Christen in Indien wachsam zu verfolgen (aktuelle Nachrichten unter www.gossner-mission.de) und weiterhin unsere Solidarität zu bekunden.

Seien Sie herzlich begrüßt,
Ihre
Jutta Klimmt

Spenden bis 31.12.2008:
Spendenansatz für 2008:

280.835,27 EUR
300.000,00 EUR

Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. (Jahreslosung 2009: Lk 18,27)

»Arbeiten wir daran«

Es war kurz nach der Wende. Meine Eltern wollten ein neues Fahrzeug erwerben. Wir saßen in einem der neuen Autohäuser. Es war gut geheizt, und es roch nach Gummi. Ein höflicher Herr im grauen Anzug saß inmitten feiner Limousinen an einem Schreibtisch. Er erklärte uns, welche Möglichkeiten die Fahrzeuge haben – und (!) haben werden. Der pubertären Trotzphase soeben entronnen, brach ich meine ebenso höflichen Eltern in eine gewisse Verlegenheit: »Sagen Sie, wird es auch möglich sein, sich in anderen Medien fortzubewegen, in der Luft und dann wieder auf der Straße?« Der Mann war keineswegs verlegen, sondern erwiderte im ernstesten, ja unveränderten Tonfall: »Bei Opel« – er machte eine kleine Pause – »arbeiten wir daran.«

Draußen haben wir über diese Szene herzlich gelacht. Inzwischen ist es ein geflügeltes Wort in unserer Familie geworden, wenn es um unmögliche Dinge und unlösbare Aufgaben geht.

In diesem Jahr liegt dieses Erlebnis nun 20 Jahre zurück. Es zeigt sich: Die Verheißungen, durch Technik aufwärts zu schreiten, haben sich nicht bestätigt. Im Gegenteil, trotz aller guten Seiten, wie beispielsweise die allgegenwärtige Erreichbarkeit, sind uns auch Grenzen der

Konzentration in einem unstillen Lebensstil klar geworden. Zu Beginn des Jahres überschatteten uns Nachrichten, die von einer wirtschaftlichen Rezession berichteten. So wie es Grenzen im technischen Fortschritt gibt, so gibt es auch für unseren eigenen Wohlstand kaum eine lebenslange Sicherheit, über die wir bestimmen können.

Die Jahreslosung trifft uns genau an diesem Punkt. Sie entstammt einem Dialog, in dem ein »Oberster« durch die Frage zu Jesus getrieben wird, wie er das ewige Leben erreichen kann. Jesus verweist ihn auf die Gebote Gottes. Der Oberste erwidert, dass er sie nach seinem Ermessen gehalten habe. Nun fordert Jesus von ihm das Unmögliche: »Es fehlt dir noch eins, verkaufe, was du hast und gib es den Armen.« Leichter gehe ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in den Himmel kommt.

Es sind harte Worte. Sie treffen uns sowohl in der Suche nach eigener Sicherheit als auch in unserem Vertrauen auf technische Verheißungen. Sie fragen: »Worauf gründest Du die Gewissheit deines Lebens?« Der reiche Mann wird jedoch nicht nur mit einer Forderung konfrontiert, sondern auch mit einem Wort der Hoffnung. Das ist unsere Jahreslosung. Sie sagt: Sei deiner Grenzen bewusst und werde frei und über-



fordere dich nicht. Werde frei von dir selbst, von deiner Allmacht, und du entdeckst: Gott ist gegenwärtig. Diese Art zu denken und zu hoffen – frei zu werden von sich selbst und Gott im Herzen Raum zu geben – war für unseren Missionsgründer Johannes E. Goßner eine lebenslange Aufgabe. Also seien wir nicht verlegen, »arbeiten wir daran.«

**Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor**

Indien

Musik und Mission – oder: Wie sieht eigentlich ein Elefant

Sechs Posaunenchorbläser zu Besuch
bei der Gossner Kirche



aus?



Kirchenmusik – ein heikles Thema oder ein ganz normaler Aspekt der Partnerschaft zur Gossner Kirche? Mit »Pauken und Trompeten« nach Indien.

Es waren einmal fünf weise Gelehrte. Sie alle waren blind. Diese Gelehrten wurden von ihrem König auf eine Reise geschickt, um herauszufinden, was ein Elefant ist. Und so machten sie sich auf die Reise nach Indien. Dort standen sie nun um das Tier herum und versuchten, sich durch Ertasten ein Bild zu machen. Als sie zurück zu ihrem König kamen, sollten sie ihm berichten. Der erste Weise hatte am Kopf des Tieres gestanden und den Rüssel betastet. Er sprach: »Ein Elefant ist wie ein langer Arm.«

Der zweite Gelehrte hatte das Ohr ertastet: »Nein, ein Elefant ist vielmehr wie ein großer Fächer.« Der dritte Gelehrte sprach: »Aber nein,

ein Elefant ist wie eine dicke Säule.« Er hatte ein Bein berührt. Der vierte Weise sagte: »Ich finde, ein Elefant ist wie eine kleine Strippe mit Haaren am Ende«, denn er hatte nur den Schwanz des Elefanten ertastet. Und der fünfte Weise berichtete seinem König: »Ein Elefant ist wie ein riesige Masse mit Rundungen und ein paar Borsten darauf.« Er hatte den Rumpf des Tieres berührt. Nach diesen widersprüchlichen Äußerungen fürchteten die Gelehrten den Zorn des Königs.

Doch der lächelnde Weise: »Ich danke euch, denn ich weiß nun, was ein Elefant ist: ein Tier mit einem Rüssel, der wie ein langer

Arm

ist, mit Ohren, die wie Fächer sind, mit Beinen, die wie starke Säulen sind, mit einem Schwanz, der einer kleinen Strippe mit ein paar Haaren daran gleicht und mit einem Rumpf, der wie eine große Masse mit Rundungen und ein paar Borsten ist.«

Nachdem ich vor einem Jahr die Ehre gehabt hatte, eine Orgel in der Christuskirche in Ranchi einzuweihen, erreichten mich einige Zuschriften: Ob wir denn als Missionswerk nichts Besseres zu tun hätten, als uns um das Thema der Kirchenmusik und der Finanzierung einer Orgel zu bemühen? Antworten möchte ich mit dieser Geschichte. In allem, was wir tun, erfassen wir immer nur einen Teil dieser wunderbaren Beziehung zur indischen Gossner Kirche. Sich musikalisch zu begegnen, bedeutet nicht, all die anderen Projekte der Vergangenheit und Gegenwart zu vernachlässigen. Alle sind ein Teil »des Elefanten unserer Partnerschaft«. Die Musik bietet die Gelegenheit, auf Augenhöhe mit unseren Partnern gemeinsam Gott zu loben. Darin äußert sich gerade in den Zeiten, in denen der christliche Glaube angefochten ist, eine besondere Verbindung und Stärkung.

Bei meiner letzten Reise nach Indien konnte ich gemeinsam mit fünf Bläsern das gemeinsame Gotteslob erproben. Wir trafen auf eine geteilte musikalische Landschaft. »Wir haben zwei Seelen der Musik in unserem Herzen. Beide sind gleichberechtigt. Die eine stammt aus der traditionellen Musik der Adivasi, die andere ist durch die Lieder der Missionszeit bestimmt«,



so Cyril Lakra, der Generalsekretär der Gossner Kirche.

Tatsächlich erlebten wir mehrfach, wie eine Gemeinde, die eben noch mit Obertongesang im Trommeln der Mandar- und Nagera-Völker wogte, im nächsten Moment mit Inbrunst einen Choral der Erweckungszeit anstimmen konnte. Die Trommeln schwiegen dazu. Das wirkte für uns Europäer befremdlich, denn wir meinen, in dem traditionellen Gesang, in den »Bhajans«, die ursprüngliche Kultur der indigenen Bevölkerung (Adivasi) zu erkennen, während die Choräle fremd und artifiziiell wirken.

Die Erklärung Cyril Lakras zeigt aber, dass dies durch und durch eine europäische Wahrnehmung und Interpretation der musikalischen Kultur der Adivasi ist. Es ist nur ein Aspekt des Elefanten, um im Bild der Geschichte zu sprechen. Tatsächlich existieren beide Traditionen seit 150 Jahren nebeneinander. Die jetzigen »Träger« der musikalischen Tradition sind mit diesem Nebeneinander aufgewachsen. Sie sehen beide Arten der Musik als

» Wir haben zwei Seelen der Musik in unserem Herzen. «

Cyril Lakra, Generalsekretär

ihre eigene Überlieferung an. Es sind eben zwei Seelen in ihrer Kultur, die auf die frühe Zeit der Gossner Kirche zurückgehen.

Die Missionare brachten ihre eigenen Glaubenslieder mit und versuchten, eine europäische Weise des Musizierens zu

implementieren. Beispielsweise gab es, wie alte Fotos belegen, bis in die 30er Jahre hinein Posaunenchoräle in Ranchi.

Allerdings versuchten die Missionare von Anfang an auch, die Selbstständigkeit der jungen Gossner Kirche in der Verkündigung zu erreichen. Einer der ersten Pfarrer, der bereits 20 Jahre nach der Ankunft der ersten Missionare ordiniert wurde, war Nathanel Tuyu. Er dichtete zur traditionellen Musik der Adivasi christliche Texte. Das berichten die alten Missionare sehr anerkennend. Denn ein wesentlicher Erfolg der Mission

schien gerade darin zu liegen, dass durch sein Wirken eine Inkulturation des Evangeliums in die Tradition der Adivasi möglich wurde.

Bei unserer Bläserreise folgten wir in Ranchi, Kunthi, Govindpur und Burju seinen Spuren. Bei den Begegnungen in den Gemeinden musizierten wir gemeinsam und abwechselnd. Dies war so fröhlich, dass wir nach drei Stunden noch gar nicht aufhören wollten. Natürlich war es für uns Bläser leicht möglich, die uns bekannten Choräle zu spielen und zu singen. Ein Schwerpunkt der Reise lag jedoch darin, traditionelle indi-

sche Bhajans gemeinsam mit den Gemeinden zu musizieren. Die Bhajans hatte der Rheinsberger Kantor Hartmut Grosch zuvor bei seinen vielen Einsätzen in Indien aufgezeichnet und in hervorragender zu spielende



Posaunennoten umgesetzt.

Aber vor allem war eines wichtig: Die Reise war ein großes Fest des Glaubens, für das wir sehr dankbar sind.

Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor



Die Angst sitzt tief

Weihnachten verlief friedlich – Aber Gefahr nicht gebannt

Mit Bangen sahen die Christen in Orissa dem Weihnachtsfest entgegen. Würde es wieder Ausschreitungen von radikalen Hindu-Gruppen geben? So wie zu Weihnachten 2007 und im Sommer 2008? Es blieb ruhig, aber die Gefahren sind nicht gebannt.

Im Advent hatten wiederum radikale Hindus Vorbereitungen für Gewalttaten gegen Christen getroffen. Ein »Bandh« (Generalstreik) war angekündigt für den 25. Dezember 2008, der sicher wieder zu gewaltsamen Aktionen gegenüber Kirchen und Christen geführt hätte. Das wur-

de abgewendet, weil auf der einen Seite die Christen nicht nur im Bundesstaat Orissa, sondern im gesamten Nordosten Indiens (auch in den Staaten Jharkhand und Chattisgarh) nach einem Aufruf des katholischen Kardinals Telesphore Toppo das Fest nur sehr verhalten feierten –

aus Solidarität mit den verfolgten Christen in Orissa.

Auf der anderen Seite waren nun endlich die Sicherheitskräfte in Orissa so verstärkt worden, dass sie Unruhen im Keim hätten ersticken können. Warum das nicht schon ein Jahr zuvor zu Weihnachten geschehen war



oder bei den blutigen Angriffen auf Christen Mitte des Jahres 2008 nach der Ermordung des Hindu-Führers Swami Lakshmananda Saraswati, bleibt schwer zu verstehen und ist nur durch das Zögern der Landesregierung in Orissa zu erklären, einer Koalitionsregierung unter der Führung der nationalistischen Bharatiya Janata Partei (BJP).

Wie wird es nun weitergehen in Indien? Das kann niemand voraussehen und wird von verschiedenen Faktoren abhängen. Es ist offensichtlich, dass die Hindu-Nationalisten die Frage der Bekehrungen von Adivasi (Ur-

einwohner) und Dalits (Kastenlose) zu einem Thema für die bevorstehenden Wahlen machen werden, um Stimmen bei den Hindus für ihren weltanschaulichen Kampf zu bekommen. Dabei sind die Unterstellungen, dass Christen die ärmeren und benachteiligten Volksgruppen durch Druck oder Verlockungen zur Taufe »verführen« und dadurch eine Gefahr für die »indische Kultur« darstellen, ohne Realitätsbezug.

Noch immer hoffen freilich viele Unterdrückte und Adivasi, der vielfältigen Diskriminierung durch das immer noch praktizierte Kastensystem in Indien entgehen zu können, indem sie sich den Kirchen anschließen. Das kann man ihnen angesichts der sozialen Realität im Land nicht verdenken. Es ist heuchlerisch gerade von den Hindus der höheren Kasten, die in der BJP vertreten sind, dies den Kirchen anzulasten.

Wie sicher sich die Christen in Zukunft fühlen können, hängt entscheidend vom Ausgang der Wahlen in den nächsten Monaten ab. Werden die offen antikirchlich agierenden Parteien wieder mehr Stimmen bekommen, wird es für Christen und Muslime harte Zeiten geben. Denn diese Gruppen versuchen schon jetzt systematisch und mit allen Mitteln, die Kirchen zu diskreditieren.

Zwei Beispiele mögen das erläutern: Letztes Jahr gab es im Gefolge der Ausschreitungen in Orissa auch Versuche, im südindischen Bundesstaat Karnataka Unruhen zu schüren. Die Organisationen der Hindutwa, der Sangh Pariwar, der (Hindu-) Gemeinschaftsfamilie, schreckten



Dieser Mann wurde gezwungen, zum Hinduismus zu konvertieren. Links: Familie im Flüchtlingslager.

nicht davor zurück, Under-Cover-Agenten in bestimmte kirchliche Gruppierungen einzuschleusen, um die dortigen Einrichtungen auszuspionieren, um z. B. Traktate und Texte ausfindig zu machen, durch die Hindus sich verletzt fühlen könnten.

Das gleiche versuchten politisch motivierte antikirchliche Gruppen auch im Bundesstaat Jharkhand. Im Jahr 2000 wurde die erste Gesamtübersetzung der Bibel in der Sprache »Kurukh«, der Sprache des Oraon-Adivasivolkes, veröffentlicht, die so genannte »Nemha Bibel«. Die Übersetzung erfreute sich großer Beliebtheit – bis zum Jahr 2008. Plötzlich wurde dann in der Öffentlichkeit eine große Kampagne gestartet. Der Vorwurf lautete: Diese Übersetzung hetze angeblich gegen die Sarna-Adivasi.

Im 5. Buch Mose (12, 2) bekommt Israel die Anweisung, nach der Einnahme Kanaans die



dortigen Kultstätten zu zerstören »... auf den Bergen, auf den Hügeln und unter grünen Bäumen.« Für die letzten Worte wurde in der Übersetzung der Begriff »Sarna« verwandt, mit dem die Anhänger der animistischen Adivasi-Religionen ihre Heiligtümer benennen. Nun plötzlich hieß es, die Kirchen würden an dieser und an 17 anderen Stellen im Alten Testament offen zur Zerstörung von Adivasi-Heiligtümern auffordern. Es gab eine Pressekampagne und eine Anfrage im Landtag in Ranchi, der Hauptstadt Jharkhands. Die Wogen gingen hoch – gegen alle Kirchen in Jharkhand.

Zum Glück reagierten die Kirchen schnell und geschlossen in dieser Situation. Die Übersetzung wurde von der Bibelgesellschaft sofort aus dem Verkehr gezogen. Sie entschuldigte sich öffentlich dafür. In Ranchi lud das »All Churches Committee (ACC)«, das unseren



Eine zerstörte Baptistenkirche in Sikko Katta.

Foto oben: Kälte, Hunger, Enge: All das ertragen die Menschen in den Flüchtlingslagern, um nicht nach Hause zurückkehren zu müssen.

Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen entspricht, Vertreter der Sarna-Adivasi zu Gesprächen ein, die mit einer gemeinsamen offiziellen Erklärung abgeschlossen wurden. Beide Seiten einigten sich darauf, den Konflikt zu beenden, und legten elf Punkte für die Zukunft fest. So ist diese Vereinbarung ein Modell für die Zusammenarbeit von Kirchen mit den Vertretern anderer Religionen in Indien.

In einem Bericht der »Gesellschaft für bedrohte Völker« (GfbV) sind die Ergebnisse eines Besuches in Flüchtlingslagern und in den zerstörten Dörfern

im Kandhamal-Distrikt in Orissa dokumentiert. Aus der Sicht der unabhängigen Menschenrechtsorganisation werden weitreichende Empfehlungen abgegeben, um die immer noch verstörten Bewohner der Flüchtlingslager zu rehabilitieren, denn viele von ihnen sind nicht bereit, in ihre Häuser zurückzukehren, weil die meisten der Rückkehrwilligen gezwungen wurden, »sich zwangsweise zum Hinduismus »bekehren« zu lassen.« Und auch sonst weiterhin um ihr Leben fürchten müssen.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker fordert,



Heimkehrer fürchten um ihr Leben

Bei pogromartigen Übergriffen gegen Christen wurden in Indien seit August 2008 rund 60 Christen getötet und 140 kirchliche Einrichtungen zerstört. Mehr als 50.000 Christen flohen vor der Gewalt. 2,1 Prozent der Bewohner Orissas sind Christen. Ein Großteil von ihnen sind Adivasi (Ureinwohner), die in der indischen Kastengesellschaft jahrzehntelang benachteiligt wurden und in den christlichen Kirchen erstmals Anerkennung und Respekt erfuhren.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) warnt indes vor neuen Übergriffen. »Mit dem Abzug von 4000 Bundespolizisten aus der Krisenregion verlieren die christlichen Adivasi ihren einzigen wirksamen Schutz«, so GfbV-Asienreferent Ulrich Delius Mitte Januar. Bis Ende März sollen alle in die Unruheregion verlegten 40 Kompanien der Bundespolizei abgezogen werden. Viele Christen leben nun erneut in großer Angst, denn die Polizei des Bundesstaates Orissa hatte bei den Gewalttaten tatenlos zugesehen. Angesichts dieses Klimas der Angst sei es unverantwortlich, so Delius, dass die Behörden die Flüchtlingslager nun schließen wollten. Die Heimkehrer müssten um ihr Leben fürchten, wenn sie sich nicht zum Hinduismus bekehren lassen.

i Die GfbV hat die von der Außenwelt abgeriegelte Krisenregion in Orissa besucht. Der Bericht »Verfolgung von Christen im indischen Bundesstaat Orissa« ist für 3,50 EUR zu bestellen unter: info@gfbv.de oder herunterzuladen über www.gfbv.de

- radikale hinduistische Organisationen in ganz Indien zu verbieten,
- das Militär der Zentralregierung nicht aus Orissa abzuziehen
- nationale und internationale Hilfsorganisationen zu unterstützen, die beim Wiederaufbau der zerstörten Häuser und Kirchen in Orissa helfen.

Außerdem wird von geheimen Direktiven der hinduistischen Organisation »Rashtriya Sewa Sangh (RSS)« berichtet, die ihre Mitglieder zu illegalen Aktionen gegen die Kirchen und Christen auffordern. Zurzeit werden die vorliegenden

Dokumente der RSS noch geprüft.

Angesichts dieser Gesamtlage sind die Kirchen und Christen in Indien auf die Solidarität der Christen in Deutschland dringend angewiesen, da die indische Regierung nur durch Druck von außen bewegt werden kann, gegen illegale Aktivitäten gegenüber gefährdeten Minderheiten entschieden vorzugehen. Darum sind Publikationen in der kirchlichen und der allgemeinen Presse wichtig. Auch die besonderen Fürbitten in zahlreichen Gemeinden um die Weihnachtszeit helfen mit, das Bewusst-

sein unserer Gemeindeglieder dafür zu schärfen, denn: »Wenn ein Glied leidet, leiden alle anderen Glieder mit« (1. Korinther 12,26).

**Dieter Hecker,
Indien-Experte
der Gossner Mission**

Nepal



Shiva

Hospital Chaurjahari:

Drei Monate als Ärztin in dem kleinen Missionshospital Chaurjahari zu arbeiten, ohne verlässlichen Internet- und Telefonkontakt zur Heimat: Das war für mich als einzige Europäerin an diesem entlegenen Fleckchen Erde nicht immer leicht. Und die Tätigkeit im Hospital war zeitweise wirklich härteste Knochenarbeit, sowohl körperlich als auch mental.

Wie meine Arbeit aussah in den drei Monaten, in denen ich als »Volontärin« meine Erfahrungen dem Krankenhaus zur Verfügung stellte? Lassen Sie mich zwei Beispiele von vielen schildern... Da ist etwa Bahadur, der zehnjährige Junge, der völlig abgemagert nach Chaurjahari kam. Bahadur wohnt mit seinen Eltern und einem Bruder in einem kleinen Lehmhaus vier Tagesreisen zu Fuß vom Hospital entfernt. Die Familie hat ein kleines Feld und einen Ochsen, der bei der Feldarbeit hilft.

Der Junge erkrankte zu Hause an Husten und hohem Fieber und war völlig appetitlos. Als die Therapieve rsuche des traditionellen Heilers am Ort keinen Erfolg zeigten, trug der Vater seinen todkranken Sohn vier Tage lang auf dem Rücken ins Missionshospital. Bahadur wog noch 16 Kilogramm (!) und war zu schwach zum Gehen oder Stehen. Bei der Untersuchung fiel ein lautes Herzgeräusch auf. Der Junge war kurzatmig und schwer herzinsuffizient und litt unter einer beidseitigen Lungenentzündung. Außerdem unter extremer Blutarmut, Malaria und einer Wurmerkrankung. Daneben bestand der dringende Verdacht auf Tuberkulose. So hatten wir einiges zu tun!

Da die Familie sehr arm ist und sich einen Krankenhausaufenthalt nicht leisten kann, erhielt sie finanzielle Unterstützung aus dem Wohltätigkeitsfonds des Hospitals, der durch



Links: Der kleine Shiva im Alter von sechs Wochen, einen Tag vor der Abreise Dr. Elke Maschers aus Chaurjahari: Seine Mutter hält ihn glücklich auf dem Arm. Kleines Foto oben: Shiva mit zwei Wochen.

die Spenden vieler Gossner-Freunde in den vergangenen Monaten kräftig aufgestockt wurde. Nur so konnte Bahadur längere Zeit in stationärer Behandlung bleiben; nur so konnte sein Leben gerettet werden.

Seine Malaria, Lungenentzündung und Herzinsuffizienz wurden medikamentös therapiert. Zusätzlich erhielt der Junge kalorienreiche Nahrung und täglich einen halben Liter Milch. Das Fieber ging zurück, sein Appetit besserte sich erheblich, und er begann, am Arm des Vaters langsam wieder zu gehen. Bald soll nun auch der Herzfehler des Jungen im Krankenhaus von Nepalgunj, der nächsten größeren Stadt, abgeklärt werden. Auch das ist nur mit Geldern aus dem Wohltätigkeitsfonds möglich. »Danken Sie bitte allen Men-

darf leben

Spenden bedeuten Rettung für viele

Als Bahadur mit seinem Vater ins Hospital kam, war er zehn Jahre alt und wog noch 16 Kilo. Er litt unter Malaria, Lungenentzündung und Herzproblemen. Dass Kinder in der Dritten Welt unterernährt sind, wusste ich. Aber als ich das erste Mal einem solchen Kind in Nepal begegnete, war das erschütternd. Das Leben von Bahadur, dem kleinen Shiva und anderen Kindern aber konnte gerettet werden – dank der vielen Spenden der Gossner-Freunde.



„Wie ein ganz normales Baby“: Shiva hat sich gut entwickelt. Und dennoch: Was wird ihn und seine Mutter erwarten, wenn die beiden wieder nach Hause kommen?

schen in Ihrer Heimat, die uns mit Spenden geholfen haben!« Das gab mir Bahadurs Vater mit auf den Weg nach Deutschland.

Besonders ins Herz geschlossen habe ich in meiner Zeit in Chaurjahari »meinen «kleinen Freund Shiva«. Elf Tage alt, wurde Shiva mit hohem Fieber ins Hospital gebracht. Seine 18-jährige Mutter erzählte: wie sie im Alter von 14 Jahren mit einem etwa gleichaltrigen Jungen verheiratet worden war; wie sie seitdem in einem kleinen Lehmhaus bei den Schwiegereltern zwei Stunden von Chaurjahari entfernt wohnte und wie sie vor drei Jahren zu Hause eine gesunde Tochter geboren hatte. Von der erneuten Schwangerschaft aber hatte die junge Mutter zunächst nichts bemerkt.

Shiva habe an den beiden ersten Tagen nach der Geburt weder getrunken noch geschrien. An seinem neunten Lebenstag bemerkte die Mutter dann eine Rötung der Bauchdecke; zwei Tage später brachte sie den Kleinen ins Hospital.

Er wog 2100 Gramm, hatte 39,8 Grad Fieber und war zu schwach, um an der Brust seiner Mutter zu trinken. So mussten wir ihm zur Ernährung neben intravenösen Infusionen auch eine Sonde durch die kleine Nase in den Magen einführen. Trotz hoch dosierter Antibiotika wurde etwa ein Drittel der kleinen Bauchdeckenhaut schwarz-nekrotisch und musste entfernt werden. Dann bildeten sich Eiterfisteln von der Bauchdecke zum Rücken und zum

Fast alle Kinder leiden unter Lungenentzündung

Drei Monate lang, bis zum Dezember 2008, war Dr. Elke Mascher mit Unterstützung der Gossner Mission in Nepal tätig. Aus dem Missionshospital Chaurjahari schrieb sie uns Briefe, die ihre persönlichen Eindrücke wiedergaben. Wir zitieren daraus:

»Am Ende des Monsuns ist die Natur wunderbar grün. An diesem abgeschiedenen Fleckchen Erde gibt es bisher keinerlei technische Geräusche. Allgegenwärtig ist das Rauschen des Bhoni-Flusses und das Zirpen der Grillen. Nachts kann ich einen zum Greifen nahen, wunderschönen Sternenhimmel bestaunen ... Obgleich die Umgebung paradiesisch schön ist, sind die Menschen hier sehr, sehr arm. Bisher konnte ich es mir nicht vorstellen, wie eine fünfköpfige Familie in einem vier mal vier Meter großen Raum wohnen und schlafen kann; ohne Elektrizität und Wasseranschluss. Wie gut geht es uns doch in Europa! ...

Ein Drittel der Patienten sind Säuglinge und Kleinkinder. Fast alle haben Lungenentzündungen.

Erschreckend hoch ist die Zahl der Patienten mit schwerer Tuberkulose. Unter- und Mangelernährung sowie schlechte sanitäre Verhältnisse tragen mit dazu bei, dass die Menschen häufig erkranken. Auch fieberhafte Salmonelleninfekte sehe ich täglich Mein »Lieblingsthema« ist die Ernährungsberatung. Alle Kinder werden gewogen. Sind sie untergewichtig, werden neben der Behandlung ausführliche Gespräche zur Ernährung mit den Eltern geführt, und im Hospital – zusätzlich zu den Mahlzeiten, die die Eltern für das Kind zubereiten – auch Milch und Gemüsebrei kostenlos den Kindern verabreicht. Es ist beeindruckend, wie schnell die Kinder zunehmen! ...

Wie Christentum hier gelebt wird, finde ich tief beeindruckend. Jeder Arbeitstag beginnt mit einer Andacht. Auch vor den Operationen wird gebetet. ... Ich habe rundum das Gefühl, »am rechten Platz« zu stehen.

Ihre Elke Mascher

Was macht eigentlich ...

die Gossner-Arbeit in Nepal?

**Dr. Ulrich
Schöntube**
antwortet:



Die Gossner Mission ist das einzige evangelische Missionswerk in Deutschland, das sich in Nepal engagiert. Darauf dürfen wir stolz sein. Wir hatten berichtet, dass die langjährige Verbindung der Gossner Mission zur Vereinigten Nepalmission (»United Mission to Nepal, UMN«), der mehr als 40 Werke weltweit angehören, gelockert wurde. Als kleines Missionswerk war es uns nicht möglich, die veränderten finanziellen Bedingungen einer vollen Mitgliedschaft zu erfüllen. Unser Engagement in Nepal setzen wir natürlich fort, wenn auch mit veränderten Schwerpunkten. Im vergangenen Jahr haben wir u. a. die Arbeit von Dr. Elke Mascher im Missionshospital Chaurjahari unterstützt. Die Kooperation mit diesem abgelegenen kleinen Krankenhaus, das ausgezeichnete Arbeit leistet, soll weitergehen. Neben einem zweiten Einsatz Dr. Maschers im Sommer 2009 soll auch ein Operationscamp in den Bergen gefördert werden. Hier werden Frauen operiert, die nach der Geburt ihres ersten Kindes unter einem Gebärmuttervorfall leiden. Außerdem wollen wir uns langfristig in Dhading, westlich von Kathmandu, engagieren. Hier existiert ein christliches Waisenhaus, in dem Kinder bis zum Schulabschluss betreut werden. Wir wollen versuchen, dieses Waisenhaus der UMN anzugliedern – und auf diese Weise zu einer gemeinsamen Projektarbeit mit der UMN zurückkehren.

linken Oberschenkel. Als nächstes bekam der Kleine eine Lungenentzündung und benötigte immer wieder Sauerstoff. Einen Inkubator aber gibt es in Chaurjahari nicht.

In Europa würde ein so kleines, schwerkrankes Kind auf einer Frühgeborenen- Intensivstation behandelt. Hier war er eines von zehn anderen, meist schwerkranken Kindern. Für

» Shivas Mutter hatte kein Geld, um sich etwas zu essen kaufen zu können. «

die insgesamt 38 Patienten im Hospital sorgten am Tag drei und in der Nacht eine Krankenschwester.

Als Shivas Mutter in der ersten Woche des Krankenhausaufenthaltes keine Besserung sah, wollte sie mit dem Jungen wieder nach Hause gehen, zumal die Familie sehr, sehr arm ist. Ich sprach lange mit beiden Eltern. Erst als ihnen bewusst wurde, dass sie Unterstützung aus dem Wohltätigkeitsfonds erhalten würden, waren sie bereit, das Baby weiterhin im Hospital zu lassen.

Aber auch um die Mutter machte ich mir Sorgen: Sie sah mager und verhärtet aus. Schließlich gestand sie uns, dass sie kein Geld habe, um sich etwas zu essen zu kaufen. Über den Fonds konnten wir auch ihr helfen: mit zwei warmen Mahlzeiten am Tag.

Allen Mitarbeitern war mein kleiner Freund Shiva mittlerweile sehr ans Herz gewachsen. Und nach sechswöchigem »Großeinsatz« atmeten wir alle auf. Die Lungenentzündung war geheilt; Shiva konnte ausreichend

an der Brust trinken und war fieberfrei. Der Hautdefekt verheilte langsam und war nicht mehr entzündet. Auch die Hautfisteln hatten sich geschlossen. Shiva hatte 620 Gramm zugenommen. Wir konnten mit den – in Nepal überaus wichtigen – Impfungen beginnen.

Der Kleine bleibt nach seiner Entlassung aus stationärer Behandlung weiterhin in engmaschiger ambulanter Kontrolle durch die Kinderabteilung des Hospitals. Natürlich lasse ich mich seit meiner Rückkehr nach Deutschland über seinen Zustand auf dem Laufenden halten: Shiva geht es gut; er hat kräftig zugelegt und sieht auf dem jüngsten Foto wie ein ganz normales Baby aus! So hoffe ich, bei meinem nächsten Aufenthalt in Chaurjahari ihn gesund wiederzusehen!

**Dr. Elke Mascher,
Filderstadt**

i 4026 Euro sind bis zum 31. Januar für die Arbeit des Hospitals bei uns eingegangen. Herzlichen Dank! Bitte helfen Sie weiterhin mit!
Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort:
Missionshospital Nepal



Maisbrei und Hühnerbrühe

»Weltwärts«: Junge Tatkraft für Naluyanda

Wasser pumpen, Herd anheizen: Der Morgen beginnt mühsam. Dann aber gibt's Kaffee und Hühnerbrühe – und danach sind Matthias und Kehoma fit für den Tag. Die beiden jungen Männer nehmen teil am »weltwärts«-Programm des Entwicklungshilfeministeriums und unterstützen seit September 2008 die Gossner-Arbeit in Naluyanda.

Morgens um acht treffen sich Matthias Werner (Foto: links) und Kehoma Blondrath halbverschlafen in ihrer Küche. Die beiden wohnen in einem kleinen Haus mit Ziegenstall und Plumpsklo, »mitten im Busch«, wie sie gern betonen, unter der Sonne Sambias. Genauer gesagt: im Zentrum des Gossner-Projektgebiets von Naluyanda.

Hierher gekommen sind die beiden Jungs über das »weltwärts«-Programm. Ihre Entsende-Organisation ist der Deutsche Entwicklungsdienst (DED); ihr Ansprechpartner bei der Gossner Mission ist Peter Röhrig, Leiter unseres Gossner-Büros in Sambia. Ihre Arbeitskraft wiederum stellen sie ein Jahr lang dem Naluyanda-Projekt

zur Verfügung. Und hier in Naluyanda, in dem Dorfgebiet weit weg von der Zivilisation, sind sie in vielen Dingen völlig auf sich gestellt.

»Heizt du den Mbaula an oder ich?«, lautet die Frage, mit der ihr Tag beginnt. Kaffeemaschine und fließendes Wasser gibt es nicht. Während der 21-jährige Matthias Holzkohle in den



Umwelttag in Naluyanda: macht Spaß und ist lehrreich.

Mbaula, ein Grill ähnliches Haushaltsgerät, füllt und anzündet, geht Kehoma mit einem 25-Liter-Wassertank zur 30 Meter entfernten Wasserpumpe. Er pumpt rund 30 Mal, das Wasser ist 60 Meter tief, dann hört er das ersehnte Plätschern im Wassertank. Der 23-Jährige schleppt den vollen Tank zum Haus und hört schon das Knistern der Kohle im Mbaula. Als das Wasser in der kleinen Kanne kocht, bereiten sich die beiden ihre Hühnerbrühe und einen Kaffee. »Der tut gut!«

Dann kommt Benson Mulonga, der Hausmeister des Naluyanda-Gemeindezentrums, und schließt seine Werkstatt auf. Matthias und Kehoma beginnen mit der Arbeit.

Voller Elan und Tatkraft haben die beiden seit September schon vieles angeschoben. Vorgestern galt es Bauarbeiten an der Vorschule und bei der Spielplatzrenovierung zu erledigen, gestern standen Toilet-

tenreparatur und das Pflanzen junger Bäume an. Und heute? Heute ist »Umwelttag«, den die beiden eingeführt haben: Vor Beginn des Unterrichts sammeln die Vorschulkinder – mit den beiden »Ausländern« gemeinsam macht das richtig Spaß – Müll in der Umgebung.

Hauptaufgabe aber auf der Tagesordnung ist die Weiterarbeit am Ausbau eines kleinen Jugendclubs, der hier »Youth Friendly Corner« genannt wird. Jungen und Mädchen aus der Nachbarschaft arbeiten gern mit. Zuhause haben sie keinen Strom und kein fließendes Wasser; das Gemeindezentrum aber hat eine Wasserpumpe und seit einem Jahr Solarstrom.


Das Gebäude für den neuen Jugendclub steht bereits: zwei alte Garagenräume, die grundrenoviert werden. Fenster werden eingebaut, das Dach erneuert, fehlende Wände und Türen eingesetzt. Während Matthias und Kehoma mit Benson die

Bauarbeiten beginnen, treffen die ersten Jugendlichen aus der Nachbarschaft ein. Sie sind von Anfang an beim Planen und Arbeiten dabei, es soll ja ihr Club werden. Geplant und teils schon angelaufen ist ein buntes Freizeitangebot: Fußball, Aids-Aufklärung, Musikkurse, Theatergruppe, Computerkurs, eine kleine Bücherei und vieles mehr.

Räumlichkeiten für den Computerkurs und die Bücherei gibt es bereits im Hauptgebäude des Zentrums. Drei Rechner und ein Laptop stehen den weltwärts-Freiwilligen und der Dorfjugend zur Verfügung. Die ersten Computerstunden haben bereits begonnen und begeisterten Anklang gefunden. Und eine erste großzügige Bücherspende aus Lusaka mit englischsprachigen Lehrbüchern, Romanen und Comics ist eingetroffen. Die Jugendlichen, in

weltwärts

»Lernen durch tatkräftiges Helfen« ist das Motto des Freiwilligendienstes »weltwärts«, den das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) 2008 ins Leben gerufen hat. »weltwärts« will gegenseitige Verständigung, Achtung und Toleranz durch gemeinsames Arbeiten und Lernen fördern und richtet sich an junge Menschen zwischen 18 und 28, die 6 bis 24 Monate lang ihren Dienst im Ausland leisten. Rund 2250 Freiwillige traten 2008 ihren Dienst an.

 www.weltwaerts.de

deren Zuhause meist kein einziges Buch existiert, sind lese- und lernbegierig. Sie fiebern den ersten »Lesestunden« entgegen. Nicht alle aber können lesen. »Dann gibt es eben Vorlesestunden«, sagen Matthias und Kehoma. Aber viele Kids können gar kein Englisch. »Dann besorgen wir eben Bücher in der Lokalsprache und bieten gleichzeitig Englischunterricht an«, sagen die beiden. Um Ideen sind sie nicht verlegen.

Der ganz große Knüller hat am Wochenende stattgefunden. Einen Laptop gab es schon, einen Beamer hat die Gossner Mission beschafft, die beiden haben sich Filme auf DVD besorgt. Es sollte eigentlich nur ein erster Testlauf für ein »Heimkino« werden. Das sprach sich herum, fast hundert Leute kamen ...

Nach dem Arbeitstag der beiden Freiwilligen, der meist gegen 16 Uhr endet, wird erneut der Mbaula angeheizt. Gekocht wird das traditionelle Nshima (Maisbrei) mit Chewawa (Kürbisblätter) als Beilage. Den Tag beenden die beiden Freunde gerne mit einer Runde Kniffel oder Darts, bei der natürlich Nachbar Lawrence Lwisha und Mentor Daniel Banda nicht fehlen dürfen.

»Wahnsinn, was die beiden in so kurzer Zeit geschafft haben«, sagt Peter Röhrig begeistert. Er nennt Matthias, Kehoma und Daniel Banda nur noch das »A-Team« in Naluyanda. ■

Es stirbt sich schnell in Sambia



HIV/Aids: Ehrenamtliche Helfer wichtig

AIDS: vier Buchstaben, die für viele Menschen in Sambia den Tod bedeuten. Jede sechste Familie ist von der Pandemie betroffen. Und Armut und Krankheit gehören oftmals zusammen. Ein persönliches Erlebnis.

Donnerstagabend, Anruf aus Naluyanda. Ein Schwerkranker hat durch langes Liegen eine offene Wunde am Rücken, zwei Handteller groß. Er muss ins Krankenhaus nach Lusaka und dort eine Nacht bleiben. Laufen kann er nicht – nicht nur, weil er zu schwach ist, sondern auch weil er unter dem linken Fuß ein dickes Geschwür hat. Dies muss dringend operiert werden.

Für uns bedeutet das: Zwei Mal von Lusaka nach Naluyanda rausfahren, Kosten, Zeit. Aber vor allem: wenn wir damit erst mal anfangen... Es kann nicht die Aufgabe des Gossner-Verbindungsbüros sein, sich um solche Einzelfälle zu kümmern, von denen es Hunderte gibt. Und doch...

Die Alternative wäre: Der Mann müsste drei Stunden bis zur nächsten Straße auf dem Ochsenkarren liegend zurücklegen – auf holperigen Wegen, auf denen Schrittempo manchmal schon zu schnell ist, und dann weiter mit dem Ochsenkarren zum Krankenhaus in Lusaka. Nach kurzem Hin und Her entscheiden wir: Wir machen's. Ein sambischer Gossner-Mitarbeiter fährt am

nächsten Morgen mit dem Auto raus, 30 Kilometer, anderthalb Stunden. Der Kranke wird abgeholt, nach Lusaka gebracht. Am Samstag noch mal die gleiche Strecke, hin und zurück, alles zusammen 120 Kilometer, sechs Stunden Fahrt.

Am Montag Besprechung im Gossner-Verbindungsbüro. Der Mitarbeiter berichtet: Der Aids-Kranke sei operiert worden, seine Frau sei bereits vor einigen Monaten gestorben, drei Kinder zwischen acht und fünfzehn lebten mit dem Vater in einer Lehmhütte. Er habe dem kranken Mann aus eigener Tasche 50.000 Kwacha (knapp zehn Euro) gegeben, weil es in der Hütte nur etwas Maismehl gab, keine anderen Nahrungsmittel, kein Wasser, kein Stück Seife, nichts.

Dreieinhalb Wochen später. Wir sind mit deutschen Gästen in Naluyanda unterwegs und treffen Lillian Banda, die Lehrerin der Nkonkwa-Vorschule, die zu den so genannten »HIV/Aids peer educators« des Projektgebiets gehört, den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die Info-Abende zu HIV/Aids vorbereiten, in den

Schulen aufklären und auch Kranke betreuen. Lillian ist zu Fuß auf dem Wege zu einem ihrer »Klienten«. Das Wort »Patient« vermeidet sie. Ob wir sie zu dem Kranken fahren können?

Nach einiger Zeit kommen wir zu einer Hütte. Die letzten hundert Meter geht's nicht mehr mit dem Auto, nur noch zu Fuß. Lillian drängt uns, mit hinein zu gehen, und nach einigem Zögern gehen wir mit. Aus der grellen Sonne in die dunkle Hütte. Wir sehen nichts; die Augen müssen sich erst langsam an die Dunkelheit gewöhnen. In einer Ecke bewegt sich jemand, schließlich erkennen wir einen ausgemergelten Körper. Lillian hat ein kleines Anti-Aids-Köffchen dabei. Sie streift sich Gummihandschuhe über und reinigt den Mann mit dem bisschen Wasser, das seine drei Kinder von weit her herangeschleppt haben.

Irgendwo steht ein winziger Tisch; ein einziger

Blechteller mit Resten von Maisbrei, keine anderen Möbel. Wir drücken uns weg, raus aus der Hütte. Und wir ahnen es schon: Es ist der Aids-Kranke, den unser sambischer Mitarbeiter ins Krankenhaus gebracht hatte.

Die Lehrerin ist mit der Reinigung fertig. Sie erzählt uns auf der Rückfahrt, dass sie mit einem Nachbarn den Kranken alle paar Tage wäscht und umdreht. Der Kranke und seine drei Kinder essen seit Wochen kaum etwas anderes als Maisbrei, seine Frau sei bereits vor einigen Monaten gestorben, die letzte Seife sei verbraucht, die letzte Medizin bereits vor Tagen. Es fehlt Geld für Nahrungsmittel, für

Medizin, Seife, für ein Busticket, damit die Helfer in die Stadt zur Apotheke fahren können ...

Rückfahrt nach Lusaka. Wir schweigen. Was wir gesehen haben, hat uns alle mitgenommen.

Drei Tage später. Morgens früh landet eine SMS auf meinem Handy. Lillian Banda schreibt nur we-

nige Worte: Mein Klient ist heute Nacht gestorben.

Peter Röhrig, Gossner-Mitarbeiter in Sambia

HIV/Aids-Arbeit in Sambia

Die Arbeit der ehrenamtlichen »HIV/Aids peer educator« im Dorfgebiet von Naluyanda ist von der Gossner Mission initiiert und seit vielen Jahren Teil des Projekts. Die Helfer und Helferinnen klären auf und sensibilisieren und betreuen Kranke zu Hause (»home based care«). Wichtig ist aber auch, dass in dringenden Notfällen ein Budget bereitsteht, um Medizin, Seife, Nahrungsmittel etc. für Kranke kaufen zu können. Die antiretroviralen Mittel werden in Sambia an Bedürftige kostenlos abgegeben, doch fehlt vielen Familien – und auch den Helfern – das Geld für öffentliche Verkehrsmittel, um Krankenhäuser, Ärzte oder Apotheken erreichen zu können. Selbst die Gossner-Gesundheitsstation in Naluyanda ist für viele schwer erreichbar.

i Bitte unterstützen Sie unser Projekt »Armut macht krank. Helfen tut gut.«

Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort:
Gesundheitsprojekte

Einfach Klasse!



Rund 5000 »schulpflichtige« Kinder gibt es in der Projektregion von Naluyanda, doch die bestehenden Schulen bieten nur Platz für 3000 – bei einer Klassenstärke von 40 bis 60 Schüler/innen! Der Bedarf an Schulen ist also enorm. Umso größer ist die Freude der Mädchen und Jungen in der Siedlung Mukumbwanyama, deren neues Schulgebäude durch die Spenden der Gossner-Freunde finanziert wurde. Gemeinsam

mit Lehrerin Joyce Lubesha (Foto oben: links) winken sie in die Kamera und rufen »Danke nach Deutschland!«

Insgesamt werden in den vier Gossner-Vorschulen in der Naluyanda-Region rund 200 Kinder unterrichtet. In zweien gibt es – wie in Nkonkwa (Foto rechts) – Schulbänke und weitere »Inneneinrichtung«. Doch die Böden müssen noch planiert, die Wände verputzt und Zimmerdecken eingezogen werden, da

die Klassenräume bei Sonnenschein sonst zu sehr aufheizen. Auch Lehr- und Lernmaterial sind „mager“ – und Spenden daher weiterhin höchst willkommen!

i Unser Spendenkonto:
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort:
Vorschulen Sambia



Er hat immer alles im Blick: Peter Röhrig, unser Mitarbeiter in Sambia, sorgt mit seiner Frau Brigitte dafür, dass »der Laden läuft« und dass die Spenden dort ankommen, wo sie hin sollen. Den Neubau der drei Schulgebäude im Dorfgebiet Naluyanda hat er gemeinsam mit den sambischen Helferinnen und Helfern mit viel Umsicht gemeistert. Da macht es sichtlich Spaß, so viele Hände zu schütteln ...



Ehrentrup:
Sternsinger unterwegs

Partnerschaft

Seit vielen Jahren begeht die **Grundschule Ehrentrup in Lage/Lippe** das Dreikönigsfest gemeinsam, und seit vielen Jahren sammelt sie dabei Spenden für ihre **Partnerschule in Tezpur/Indien**. In diesem Jahr versammelten sich wieder alle Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen im Forum der Schule, bevor die Sternsinger in die einzelnen Klassen zogen. Insgesamt sammelten sie rund 500 Euro, die dieses Mal von lippischen Indienreisenden direkt in Tezpur übergeben werden.

Projekt-Reise

Elefanten, Hippos und Krokodile

Eine zweiwöchige Reise zu ihren Projekten in Sambia bietet die Gossner Mission im Jahr 2009 den interessierten Freunden und Förderern wieder an. Besucht werden u. a. die Projektgebiete in Naluyanda und im Gwembe-Tal; einfache Unterkunft bietet das Gossner-Gästehaus auf »Ibex Hill« in der Hauptstadt Lusaka. Von hier aus geht es mit unserem Mitarbeiter vor Ort, Peter Röhrig, hinaus zu den Projekten. Wer schon immer die Schulgebäude in Naluyanda, die Wasser- oder Landwirtschaftsprojekte kennenlernen wollte, der hat nun beste Gelegenheit dazu. Zeit bleibt in den beiden Wochen aber natürlich auch, um Abstecher zu den weltberühmten Victoria-Fällen zu machen und eine Bootsfahrt auf dem Sambesi zu genießen, vorbei an Elefanten, Hippos und Krokodilen. Erfahrene Reisebegleiterin ist Alice Strittmatter vom Sambia-Referat der Gossner Mission. Der Reiseterrmin steht noch nicht exakt fest; geplant ist aber, kurz nach Ostern in Richtung Lusaka zu starten.

i Reisekosten ca. 2000 Euro. Infos und Anmeldung:
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder
alice.strittmatter@gossner-mission.de



2008 Spendenziel fast erreicht

Es sind die Ideen und Aktionen und die vielen Spenden der Gossner-Freunde, die die Arbeit der Gossner Mission erst möglich machen. Knapp **281.000 Euro** gingen **im Jahr 2008** an Spenden und Kollekten bei uns ein. Damit haben wir unser selbst gestecktes Spendenziel fast erreicht. Dafür sagen wir allen Unterstützerinnen und Unterstützern herzlich danke. Gerade in finanziell schwierigen Zeiten ist die Gossner Mission mehr denn je auf die Unterstützung jedes einzelnen Spenders und jeder einzelnen Spenderin angewiesen.

Umso mehr freuen wir uns, dass wir 2008 wieder zahlreiche Projekte angehen konnten. Da ist etwa das kleine Missionshospital Chaurjahari, das dank der Unterstützung der Gossner-Freunde viele bedürftige Menschen in Nepals Bergen kostenlos behandeln kann; da

sind die neuen Schulgebäude in Naluyanda/Sambia, in denen Kinder lernen und eine Chance fürs Leben erhalten; da ist das baufällige Schuldach in Ranchi/Indien, das dringend saniert werden muss. Und da sind weitere Gesundheitsprojekte, für die wir auch im Rahmen unseres **Weihnachtsprojektes** gesammelt haben: Allein von Dezember bis Ende Januar kamen dafür **19.245 Euro** zusammen. Ihnen allen für Ihre Mithilfe und Ihr Mittun ein herzliches Dankeschön!



Dankei



Wiesbaden: Treu zu Sambia

Das war eine runde Sache: Genau 666,66 Euro kamen beim Adventsgottesdienst der Wiesbadener Versöhnungsgemeinde für die Sambia-Arbeit der Gossner Mission zusammen. Traditionell laden Sambia-Arbeitskreis und Gospelchor der Gemeinde im Advent zu einem von ihnen gestalteten Gottesdienst ein. Im vergangenen Jahr wurden sie vom Direktor der Gossner Mission, Dr. Ulrich Schöntube, mit der Predigt unterstützt. »Auf die Unterstützung aus Wiesbaden kann unsere Sambia-Arbeit seit vielen Jahren bauen«, freute er sich, bevor er mit der »runden Summe« im Gepäck wieder nach Berlin reiste. Insgesamt überwies die Versöhnungsgemeinde im Dezember 4200 Euro für unsere Sambia-Arbeit.

Gottesdienst

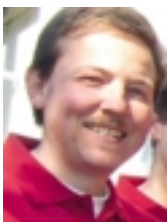


Bad Salzflun: Erfolgreich Grünkohl gekocht

Beim Adventsbasar der ev.-luth. Kirchengemeinde Bad Salzflun kamen stolze 2297 Euro zusammen: Der Betrag fließt in die Aktion »Lippe hilft« und damit in die geplante Sanierung des Bethesda-Schuldaches in Ranchi. Das erklärte Ziel der Aktion »Lippe hilft«, ein Drittel der erforderlichen Sanierungssumme aufzubringen, konnte damit noch vor Weihnachten erreicht werden. »Ein schönes Weihnachtsgeschenk

Lage: Unterschriften gehen nach Indien

»Lieber Bischof Lakra, ... Möge Gott Ihnen und allen Schwestern und Brüdern in Ihrem Land die Kraft geben, in aller Anfechtung der Liebe



und dem Geleit Gottes zu vertrauen ...«

Zahlreiche Unterschriften fanden sich unter diesem offenen Brief, den die Marktkirchengemeinde

Offener Brief

Lage/Lippe in den Adventsgottesdiensten ausgelegt hatte, um ihn – versehen mit den Unterschriften möglichst vieler Gemeindeglieder – an die indische Gossner Kirche und ihren leitenden Bischof Nelson Lakra zu senden und damit den Christen in Indien zu zeigen, dass sich Christen in Deutschland mit ihnen solidarisch fühlen.

Grund für den Brief waren die Gewaltaktionen gegen indische Christen im vergangenen Jahr (s. Seite 8). Initiiert wurde der Brief von Pfarrer Jörg-Stefan Tiessen (Foto), der auch Kurator der Gossner Mission ist.

für die Mädchen an der Bethesda-Schule«, freuten sich **Pfarrer Uwe Wiemann** sowie **Wolf-Dieter Schmelter**, der Sprecher des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission.

Am Adventsbasar in Bad Salzungen beteiligten sich die Gemeindeglieder in unterschiedlicher Form: von Flohmarkt über Bücherantiquariat bis hin zu selbstgebackenem Brot und 200 Portionen selbst gekochtem Grünkohl. Auch ein Stand der Gossner Mission war aufgebaut. Am Stand: **Herbert Winkler** (Foto), Vorsitzender des Kirchenvorstands. Mit der Aktion »Lippe hilft« unterstützt der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission zum dritten Mal ein Projekt in Indien. 2008 hieß das Ziel, ein Drittel der 15.000 Euro aufzubringen, die nötig sind, um das Dach der Bethesda-Mädchenschule in Ranchi zu sanieren. **Schmelter**: »Viele einzelne Spenderinnen und Spender sowie Kirchengemeinden aus Lippe haben sich in den vergangenen Monaten an unserer Aktion beteiligt. Ihnen allen für ihr Engagement unseren herzlichen Dank.«

Lippe hilft

Bei der Gossner Mission sind bisher insgesamt **11.274 Euro für das Schuldach** Ranchi eingegangen. Auch die Freunde in Indien selbst haben eine Spendenaktion zur Sanierung des Schulgebäudes gestartet und bereits den Grundstein zum Beginn der Bauarbeiten gelegt.



Dortmund: 17.000 Euro zugesagt

Über eine kräftige Finanzausgabe der **Vereinigten Kirchenkreise Dortmund** können sich die Freunde in Indien und Sambia freuen: Für Stipendienprogramme der indischen Gossner Kirche wurde eine Unterstützung von 12.000 Euro in Aussicht gestellt. Diese Zusage ermöglicht es der Gossner Kirche auch in diesem Jahr, begabten StudentInnen, denen ein Studium sonst aus finanziellen Gründen versagt bliebe, den Besuch des **Theologischen Colleges** zu ermöglichen und den Zugang zum Pfarrerberuf zu öffnen. Weitere 5000 Euro haben die Dortmunder

für die Einrichtung eines **Aidszentrums in Naluyanda/Sambia** zugesagt.


Glückwunsch

Auf Geschenke verzichtet



Über eine schöne Geburtstagsfeier freute sich **Mechthild Storkebaum** aus Blomberg im Januar. Freuen können sich nun aber auch notleidende Frauen in Indien: Aus Anlass ihres 70. Geburtstages hatte Frau Storkebaum um Spenden für die **Mädchen- und Frauenbildungsarbeit** unseres Partners YMCA in Ranchi gebeten: Die stolze Summe von **1350 Euro** kam dabei zusammen! Wir sagen Danke!

Wenn auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, anlässlich eines Jubiläums um Spenden für die Arbeit der Gossner Mission bitten möchten, freuen wir uns auf Ihren Anruf oder Ihre Email: Ihre Fragen beantworten wir gern:

 Tel. (0 30) 2 43 44 57 53
oder
jutta.klimmt@gossner-mission.de

In Würde leben – trotz Hartz IV

Konferenz der Gossner Mission: »Wege zur Teilhabe«

Eine »Kirche mit anderen«, nicht »für andere« und schon gar nicht eine Kirche, in der die verschiedenen Gruppen je nach Einkommensverhältnissen »für sich« bleiben: Das war eine der Forderungen auf der »Wege zur Teilhabe«-Konferenz der Gossner Mission in Berlin.

»Wege zur Teilhabe, das sagt sich so leicht«, meinte Edith Klosa zu Beginn der Gossner-Konferenz. Klosa war mit ihrer Arbeitslosen-Gruppe aus Lübbecke (Brandenburg) gekommen.



Daneben nahmen Gruppen aus Lage/Lippe, Senftenberg und Frankfurt/Oder, Vertreter aus Emden, Berlin und Hannover teil, 35 Personen insgesamt, die miteinander ins Gespräch kamen über ihre Anstrengungen, trotz aller Widrigkeiten ein Leben in Würde und Eigenverantwortung zu führen.

»In armen Familien wird zuerst an der Nahrung gespart«, stellte Martina Biwo (Alice Salomon Fachhochschule Berlin) ausgehend von ihrer Beratungstätigkeit fest. »Denn dies ist ein halbwegs flexibler Haushalts-

posten im Budget armer Familien.« An andere Dinge sei gar nicht zu denken: an Urlaub, an die Feier eines Kindergeburtstags. Biwo plädierte für eine eigenständige Grundsicherung für Kinder, die bedarfs- und altersgerecht gestaffelt sein müsse. »Warum erhalten wir nicht Kindergeld wie andere?«, fragten die meisten. »Dann wäre vieles einfacher zu regeln.« Und: »Wir haben den Verdacht, dass arme Eltern unter den Generalverdacht gestellt werden, dass sie ihre Kinder zugunsten eigener Konsumwünsche vernachlässigen. Das weisen wir entschieden zurück.«

Eva Grohmann (Berliner Senatsverwaltung) berichtete über ein Programm des Berliner Senates für Langzeitarbeitslose. Beabsichtigt sind langfristige

Beschäftigungsangebote zu tariflichen Bedingungen, die aus der Misere der »Ein-Euro-Jobs« herausführen könnten. Inzwischen arbeiten ca. 3000 Langzeitarbeitslose in diesem Programm, das ein Brutto-Grundgehalt von 1300 Euro beinhaltet. Die Arbeiten müssen zusätzlich und gemeinnützig sein. Es geht um kulturelle und schulische Bildung, Nachbarschaftsarbeit, Begleitung körperbehinderter Menschen oder auch um die Betreuung von Fahrgästen in Bussen und Bahnen. Pfarrer Peter Storck von der Heilig-Kreuz-Gemeinde Berlin hat Erfahrung mit dem Programm. Er bemängelte vor allem den »ungeheuren bürokratischen Aufwand«.

»Die Jobcenter sind besser als ihr Ruf«, meinte Bernhard Henze, der seit vielen Jahren als Arbeitsberater arbeitet. Er berichtet von Problemen: Als Hartz IV eingeführt wurde, habe man etwa im Jobcenter Berlin-Neukölln mit einer Zahl von 450 MitarbeiterInnen begonnen, inzwischen seien es 800. Man habe sich schlicht verschätzt. Deshalb wurden viele befristete Stellen geschaffen, was den Konkurrenzkampf unter den Angestellten enorm angefacht habe. Trotz der eingeleiteten Qualifizierungsmaß-



nahmen sei die Arbeit für viele nach wie vor »learning by doing«. Henze berichtet von ca. 100 Änderungen des Hartz-IV-Gesetzes in wenigen Jahren, einer Fülle von Gerichtsurteilen, die die Berater kennen müssten, und einem PC-System, das komplett ausgetauscht werden musste. Alles in allem ein Befund, der die eingangs erwähnte Stellungnahme (»Besser als ihr Ruf...«) kaum verständlicher machte, aber zumindest etwas Verständnis weckte für die Menschen auf der anderen Seite des Schreibtischs.

Bei einer Befragung, die das Berliner Arbeitslosenzentrum (BALZ) im Sommer 2008 durchführte, bekamen die Jobcenter durchweg schlechte Noten. Mehr als 900 Beratungen führten Frank Steger vom BALZ und seine KollegInnen durch. Die Befunde lassen sich knapp und bündig zusammenfassen: »Unverständliche Bescheide, schwer erreichbare Sachbearbeiter, überwiegend keine klaren Auskünfte, mehr Freundlichkeit im Kundenumgang gewünscht.«

Viele der Anwesenden äußerten Hoffnung, dass die Kirchen aktiver werden. Und die Vertreter aus Lage/Lippe und Frankfurt/Oder, wo Kirchengemeinden Hartz-IV-Gruppen unterstützen, betonten, dass diese Hoffnung nicht vergeblich sein muss.

Professor Heinrich Grosse vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD stellte eine Untersuchung über armutsbezogene Aktivitäten von Kirchengemeinden vor: Herausgekommen sei der Überblick über ein Spektrum, das von Almosen-Diakonie bis zu öffentlichen Protest-



Konferenz-Eindrücke: Professor Heinrich Grosse (oben rechts). Angelika Schneider aus Frankfurt/ Oder (links unten). Frank Steger (rechts) vom Berliner Arbeitslosenzentrum. Martina Biwo (links).

aktionen reicht. »Das christliche Leitmotiv der gerechten Teilhabe«, so Heinrich Grosse in seinem Beitrag, »bedeutet eine Herausforderung für die Gesellschaft und nicht zuletzt für die Kirchen(gemeinden), in denen es meist eine »weiche Apartheid« zwischen den Wohlhabenden und den Armen gibt. Die vielfältigen Hilfs- und Unterstützungsprogramme sind aus christlich-ethischer Sicht unzureichend, wenn die Anerkennung durch Beziehungen fehlt, die Menschen am Rande so sehr brauchen. Anerkennung durch Beziehung statt Ausgrenzung war ja das Spezifische des Umgangs Jesu mit marginalisierten Menschen(gruppen). In einer Kirche bzw. in Kirchengemeinden, in der die herrschenden Milieus sich bewusst oder unbewusst von den Milieus armer Menschen abgrenzen, ist jede Form einer »Kirche für an-

dere« ein wichtiges christlich gefordertes Korrektiv. Aber letztlich ist in der Perspektive der Tischgemeinschaft Jesu mit den Ausgegrenzten eine »Kirche mit anderen« gefordert.«

Auf der Gossner-Konferenz wurde nicht – wie sonst so oft üblich – über von Armut betroffene Menschen gesprochen. Sie selbst waren eingeladen, eigene Beiträge zu formulieren. Und das taten sie, ausgehend von den Impulsreferaten, ausführlich und in lebendiger Atmosphäre, einen ganzen langen Tag. »Wir brauchen mehr sol-



che Konferenzen als Plattform für den gegenseitigen Austausch, für gemeinsames Nachdenken, für Impulse für unsere Arbeit vor Ort und für unsere Gemeinschaft«, lautete das gemeinsame Schlusswort.

**Michael Sturm,
Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste**

Den Glauben in die Betriebe getragen

Rückblick: Pfarrer als Bauarbeiter – Im Visier der Stasi

Lübbenau im Spreewald: heute ein gemütliches Städtchen mit 17.000 Einwohnern. Vor 50 Jahren aber herrschte hier Hektik und Dynamik; schossen Wohnblöcke wie Pilze aus den Boden. Mittendrin: eine Gruppe engagierter junger Theologen, die gemeinsam mit den Lübbenauern am neuen Gesicht der Stadt mitwirken wollten. Vor kurzem gab es ein Wiedersehen.

»Wir sind damals als junge Theologen bewusst in die Industriebetriebe nach Eisenhüttenstadt, Schwarze Pumpe und Lübbenau gegangen. Uns ging es darum, den Mitmenschen zu zeigen, dass Christsein nicht auf den Beruf des Pfarrers zu reduzieren ist und dass Kirche auch im Sozialismus ihren Platz hat«, blickt Jürgen Michel, Pfarrer im Ruhestand und heute in Bad Salzuflen (Lippe) lebend, auf die spannende Zeit zurück.

Die Kirche im Osten Deutschlands stand in der Nachkriegszeit vor großen missionarischen Herausforderungen: Zunächst waren da die verwüsteten Regionen, in denen es keine Kirche und keinen Pfarrer mehr gab; in denen traumatisierte Menschen verzweifelt versuchten, ihr Überleben zu organisieren. Wenige Jahre später folgte der Aufbau der sozialistischen Arbeits- und Wohnstädte in der DDR, aus denen Religion bewusst ferngehalten werden sollte. Riesige Plattenbausiedlungen entstanden, in denen der Bau von Gotteshäusern nicht vorgesehen war.

Evangelische Kirche und Gossner Mission aber versuchten, auf diese Herausforderungen mit neuen Antworten zu

reagieren. Bruno Schottstädt, Leiter der Gossner Mission in der DDR, warb in den 50ern in den Studentengemeinden Leipzig und Berlin für die »Wohnwagenarbeit« der Gossner Mission. Denn schon im Sommer 1948 waren erstmals Pfarrer und Theologiestudenten mit einem Wohnwagen in das völlig zerstörte Oderbruchgebiet gezogen. Sie wohnten in dem Wagen, luden zu Gottesdienst, Seelsorge- und Taufgesprächen ein und halfen zugleich der Bevölkerung bei Ernte und Wiederaufbau. Weitere Wohnwageneinsätze folgten.

Durch diese Erfahrungen geprägt, entwickelte eine Gruppe Berliner Theologie-Studenten ein neues Programm: Ziel war es, gemeinsam als »Arbeiterpfarrer« in Teams zu arbeiten. Dieses Projekt wurde mit Bruno Schottstädt und dem Generalsuperintendenten Günter Jacob aus Cottbus abgesprochen und von der Gossner Mission viele Jahre begleitet und betreut.

So meldeten sich vor 50 Jahren, im Herbst 1958, fünf junge Theologen bei Baubetrieben in Schwarze Pumpe (Stadtteil Sprembergs/Brandenburg). Abends trafen sie sich, um Erfahrungen auszutauschen. Zur

gleichen Zeit begannen vier andere Theologen, die gemeinsam im Lübbenauer Pfarrhaus lebten, eine Arbeit auf der Baustelle des Kraftwerks in Lübbenau. Das Theologiestudium abgeschlossen, suchten sie die Herausforderung an den Werkbänken und das Gespräch mit den Menschen. »Durch die gemeinsame Arbeit waren wir auf Augenhöhe mit vielen Leuten; das ebnete uns die Wege«, erinnert sich Wolfgang Seeliger.

»Nach Feierabend gingen wir dann in die Neubauten, stellten uns als junge Theologen oder als Diakone vor und warben um ein Mitwirken in der neuen evangelischen Gemeinde. Oder wir luden auch zum Gottesdienst ein. Das war unser Dienst für Lübbenau«, betont Norbert Haas, Pfarrer im Ruhestand. »So entwickelte sich allmählich Ende der 50er Jahre eine Kirchengemeinde, obwohl erst wenige Häuser fertig waren.« In die Betriebe zu gehen, bezeichnet Haas heute als eine ganz wichtige Erfahrung für sein weiteres Leben.

Das Projekt in Lübbenau und Schwarze Pumpe wurde dann aber abrupt beendet – unfreiwillig, denn die Stasi griff ein. »Die war in heller Aufregung

und fürchtete, wir Theologen könnten in den Betrieben agieren und Arbeiter aufwiegeln.« So wurde die Gruppe zur Unterzeichnung eines Aufhebungsvertrages aufgefordert. Wer nicht unterschrieb, erhielt auf Druck der Stasi von seinem Betrieb die Kündigung.

Die Arbeiterpfarrer gingen dann verschiedene Wege. Eini-

entstanden Hauskreise. Und Gemeindefeminare ermöglichten es, gesellschaftliche Fragen vor dem Hintergrund biblischer Texte zu bedenken. An der Seite der Team-Mitglieder standen auch deren Ehefrauen, die – jede auf ihre Weise und meist in weltlichen Berufen tätig – die Teamarbeit unterstützten.

Manfred Dietrich ist heute noch an Führungen in der Dresdner Frauenkirche beteiligt

Und einer, der nicht ins Pfarramt wechselte, Wolfgang Seeliger, wurde nach der Wende in Lübbenau zum Bürgermeister gewählt – in der Stadt, in der die evangelische Neubaugemeinde neue Wege der Gemeindefeminare erprobt hatte.



Nach 50 Jahren kamen 19 der früheren Arbeiterpfarrer/innen mit ihren Partner/innen zu einem Treffen in Lübbenau im Spreewald zusammen. Foto rechts: Wolfgang Seeliger (links, mit Norbert Haas) wurde nach der Wende in Lübbenau zum Bürgermeister gewählt. Foto S. 28: 1962 in Lübbenau.

ge suchten Arbeit in anderen Betrieben. Einer wurde Transportingenieur. In Schwarze Pumpe blieb ein Zweierteam. Andere gingen an andere Orte und fingen dort wieder als Arbeiterpfarrer an, so in Berlin-Schöne weide und in Berlin-Grünau. Weitere Theologen und Theologinnen kamen hinzu. Andere Teams entstanden.

In Schwarze Pumpe hatte – so der Willen der Behörden – keine evangelische Kirche gebaut werden sollen. Doch unter schwierigsten Umständen wurde eine Scheune zum Gemeindehaus mit Kirchsaal umgebaut. An anderen Orten, an denen keine Kirche zur Verfügung stand,

Beim jetzigen Wiedersehen in Lübbenau wurde natürlich auch zurückgeblickt: Wie ging es später weiter? Eckhard Schülzgen wurde Direktor der Gossner Mission Ost, später Dezernent für Ökumene in Berlin. Horst Berger wurde Leiter des missionarischen Dienstes in Ost-Berlin; später leitete er die Lebensberatung im Berliner Dom. Klaus Galley ging in das neugebaute Wohngebiet in Berlin-Fennpfuhl. Norbert Haas wurde Pfarrer in Magdeburg. Christoph Neuhof ging nach Schwarzenberg ins Pfarramt, Ernst Gottfried Buntrock nach Oranienburg ins Teampfarramt, dann nach Berlin-Marzahn.

Als Bürgermeister half er mit, die Hochhäuser wieder zurückzubauen, nachdem die Abwanderung immer stärker geworden war.

Viele Impulse sind von diesen Arbeiterpfarrer-Teams ausgegangen. Bis nach Kärnten in Österreich, wo Carl-Hans Schlimp als Pfarrer und Leiter der Evangelischen Akademie tätig war. Vor fünfzig Jahren fing alles an. Eine reiche Ernte ist daraus geworden.

**Horst Berger,
Pfarrer i. R.**

Personen

Direktor Schöntube ist Landesposaunenpfarrer

Dr. Ulrich Schöntube, Direktor der Gossner Mission, ist zum Landesposaunenpfarrer der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) gewählt worden. In der



Posaunenmission der Landeskirche gibt es von der Prignitz bis nach Görlitz etwa 237 Posaunenchöre in den Gemeinden. Der Landesposaunenpfarrer ist für die geistliche Betreuung der rund 2800 Bläser und Bläserinnen zuständig. Neben Besuchen in den Chören zählen auch Predigtdienste bei landeskirchlichen Posaunentagen und Bläserveranstaltungen zu seinen Aufgaben. Auf diesen Aspekt seines neuen Ehrenamts freut sich Ulrich Schöntube besonders.

Hochdotierter Forschungspreis für Andreas Feldtkeller

Mit dem Hans-Sigrist-Forschungspreis 2008 der Universität Bern wurde Prof. Dr. Andreas Feldtkeller von der Berliner Humboldt-Universität ausgezeichnet. Er ist Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte und der Gossner Mission seit vielen Jahren verbunden. Das Thema des Preises für 2008 lautete »Religionen – Wahrheitsansprüche – Konflikte – Theologien: Theoretische Perspektiven«. Der Preis, der mit

100.000 Schweizer Franken dotiert ist, wurde erstmals in den deutschsprachigen Raum vergeben. Das Preisgeld soll der weiteren Forschung zugute kommen.

Tipps, Treffs, Termine

Sambia: Nachfolger für Ehepaar Röhrig gesucht

Alles im Blick und alles im Griff: Brigitte Schneider-Röhrig und Peter Röhrig sind seit vier Jahren unsere Manager in Sambia. Im Sommer 2009 möchten sie nach Deutschland zurückkehren, nachdem Peter Röhrig im vergangenen Jahr seinen 70. Geburtstag begangen hat. Die Gossner Mission sucht zum 1. August 2009 für die Leitung des Lusaka-Büros ein pensioniertes Ehepaar möglichst mit entwicklungs- politischen und ökumenischen Erfahrungen, das bereit ist, gegen eine Aufwandsentschädigung für drei Jahre nach Sambia zu gehen.



Stellenausschreibung:
www.gossner-mission.de

Mit Schwung ins neue Jahr gestartet

Mit dem traditionellen Epiphaniagottesdienst in der Berliner Marienkirche starteten Gossner Mission und Berliner Missionswerk gemeinsam ins neue Jahr. Beim anschließenden Empfang konnte Harald Lehmann, Kuratoriumsvorsitzender der Gossner Mission, zahlreiche Freunde der beiden Missionswerke begrüßen, darunter auch den EKD-

Ratsvorsitzenden und Landesbischof Dr. Wolfgang Huber sowie den Präsidenten der Berliner Humboldt-Universität, Prof. Dr. Christoph Marksches, der zuvor im von Direktor Schöntube gestalteten Gottesdienst die Predigt gehalten hatte.



Kirche in Khunti nach Umbau feierlich eingeweiht

Nach längerem Umbau wurde die Kirche in Khunti gleichsam zu einer »Kathedrale der Südost-Diözese« der indischen Gossner Kirche vergrößert. Vor der feierlichen Weihe wurden



die Gäste mit einem langen Motorradkorso durch die Stadt Khunti geleitet. Der Einzug der acht Bischöfe in vollem Ornat und unter Baldachinen gehörte ebenso zum Programm des Tages wie das anschließende Mittagessen für mehr als 2000 Besucherinnen und Besucher. Im vier Stunden dauernden Abendmahlsgottesdienst weihten die Bischöfe alle wichtigen Teile der Kirche, Kanzel, Altar, Taufstein und Orgel.

Gemeinsam für die Mission werben

»Mission – um Gottes willen!« Kennen Sie diesen Entsetzensruf? Mission sei etwas von gestern, und manche nehmen das Wort gar nicht mehr in den Mund. Diese Einstellung wollen 24 Missionswerke, Verbände und Kirchen, die unter dem Dach des »Evangelischen Missionswerkes in Deutschland (EMW)« zusammenarbeiten, hinterfragen. Auch die Gossner Mission beteiligt sich an der Kampagne, die im vergangenen Jahr angefallen ist. Gemeinsam wollen die Werke erklären, was Mission heute wirklich bedeutet, wie groß der Reichtum und die Vielfalt kirchlichen Lebens in der weltweiten Christenheit sind und was man von den Christen in der Ökumene lernen kann. »Mission: um Gottes willen – der Welt zuliebe«: Unter diesem Slogan wurden Plakate gestaltet, Materialhefte zusammengestellt, Gottesdienstbausteine entworfen und eine Internetseite erstellt.

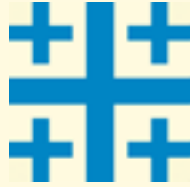


i Infos und Materialien unter www.mission.de

Gossner Mission beim Kirchentag in Bremen

»Mensch, wo bist du?« Unter diesem Motto steht 2009 der 21. Deutsche Evangelische Kirchentag (DEKT), der vom 20. bis 24. Mai in Bremen stattfindet. Auch die Gossner Mission präsentiert sich dort, gemeinsam

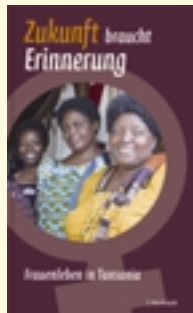
mit anderen Missionswerken unter dem Dach des Evangelischen Missionswerkes in Deutschland. Die »Missionskoje« ist auf dem »Markt der Möglichkeiten« zu finden: Marktbereich 3, »Schuppen 1, Überseestadt«. Wir würden uns freuen, zahlreiche Gossner-Freunde am Gemeinschaftsstand in Bremen begrüßen zu dürfen.



i www.kirchentag.de

Geprägt vom Aids-Virus: Frauenleben in Tansania

»Ich sterbe«, sagt Melania, »aber die Erinnerung wird leben.« Melania ist eine der Frauen in Tansania, die im Rahmen einer Schreibwerkstatt ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben hat. Weitere 19 Frauen erzählen in diesem Buch unter der Überschrift »Zukunft braucht Erinnerung« aus ihrem Leben, von ihrer Kindheit, ihrem Erwachsenwerden, ihrer Familie, vom Alltag und ihren Schicksalsschlägen. Jede der Frauen ist betroffen vom Aids-Virus, der ihnen ihre Kinder und Enkelkinder nahm und an dem sie zum Teil selbst erkrankt sind. Darüber hinaus sinnieren sie über ihren Glauben und be-



schreiben ihre Freuden, die sich dennoch durch ihr Leben ziehen.

i Plock, Weller, Phielepeit (Hrsg.): Zukunft braucht Erinnerung. Frauenleben in Tansania. 2008. Preis: 13,50 Euro. ISBN 978-3-7245-1539-5. Zu bestellen im Buchhandel.

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.

Auflage: 6300 Exemplare.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold

www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission

Georgenkirchstr. 69-70

10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: mail@gossner-mission.de

Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)

BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Fotos:

Albert, James: Seite 1, 8-11

Berger, Horst: Seite 29

Hecker, Dieter: Seite 23, 30 (1)

Klimmt, Jutta: Seite 22 - 23 (1), 30 (1)

Mascher, Elke: Seite 12 - 15

Pflug, Hanna: Seite 4 - 7

Röhrig, Peter: Seite 16-17, 20 - 21

Sturm, Michael: Seite 26 - 27

und Archiv der Gossner Mission

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Danke für Ihre Anerkennung!



Wir bitten um Ihre Unterstützung

Ob Christenverfolgung in Indien, Neuwahlen in Nepal oder Schulbauprojekte in Sambia: Ihre Zeitschrift »Gossner Mission Information« beleuchtet Entwicklungen in Politik, Gesellschaft und Kirche, berichtet über den Stand und den Fortgang unserer Arbeit und unserer Spendenprojekte und gibt auch unseren Partnern vor Ort die Möglichkeit, hier in Deutschland zu Wort zu kommen.

So informiert das Blatt alle Freunde der Gossner Mission im Drei-Monatsrhythmus über wichtige Ereignisse, Hintergründe und Entwicklungen, die unsere Arbeit in Deutschland und in Übersee betreffen. Die positiven Reaktionen unserer Leserinnen und Leser zeigen uns, dass die »Gossner Mission Information« mit ihren Themen und ihrer Aufmachung gut ankommt und zunehmend begeistert gelesen wird.

Wir freuen uns über Ihre Anerkennung, liebe Leserinnen und Leser, und würden es begrüßen, wenn Sie sich an den Druck- und Versandkosten der »Gossner Mission Information« mit einer Spende beteiligen würden, denn wir möchten Sie auch im Jahr 2009 aktuell und umfassend informieren. Herzlichen Dank!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort: Druckkosten